Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 9 (1922)
Heft: 2

Artikel: Ein altes Formelbuch
Autor: C.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-10615

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Gada, Disentis. Wandmalereien XV./XVI. Jahrhundert

angelangt; denn der Kreuzgang ist keine Gemäldegalerie. Giacometti faßt richtigerweise alles zusammen, dagegen habe ich gegen seine Ölspachteltechnik für außen schwere Bedenken. Neapel- und andere Gelb, Krapplacke verwendet in einer Saalmalerei, gewiß, aber nicht in einem freien Hofe. Rüegg bringt interessante Ölbilder, die man sich in einem Innenraum sehr gut denken kann. Vorzüglich ist seine Bemalung „Skizze des Kreuzganges selbst", die ich schon eingangs erwähnt habe. Scartazzini scheint sich in Wandbehandlung auszukennen; er weiß, daß Wandbilder im Freien bis zu einer gewissen Höhe der Beschädigung ausgesetzt sind; so verlegt er die Malerei nach oben in den Halbkreisbogen und bringt unten nur Linienteilung an. Gute flächige Kompositionen sind die Projekte mit dem Motto „Fragment", „Das Leiden unserer Zeit", „Thebäer", „Gegenwart" und „Petrol". Zum Schlusse bleibt nun die wichtige Frage bestehen, wie soll die Arbeit weitergeführt werden? Können nun noch gewisse Höhenverhältnisse der Figuren verlangt werden, wenn die zwei ersten Projekte ausgeführt sind?

EIN ALTES FORMELBUCH

Es ist auffallend, wie lange die Tradition der klassischen Inschrift mit ihren gediegenen Ornamenten sich zu halten vermochte. Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein lassen sich typische Reminiszenzen aus dem Zeitalter der Renaissance nachweisen. Auf Grabsteinen, als Bücherdedikationen, auf Geschenkobjekten, überall begegnen wir schön gesetzten Schriftbildern, die in ihrer formalen Schönheit an

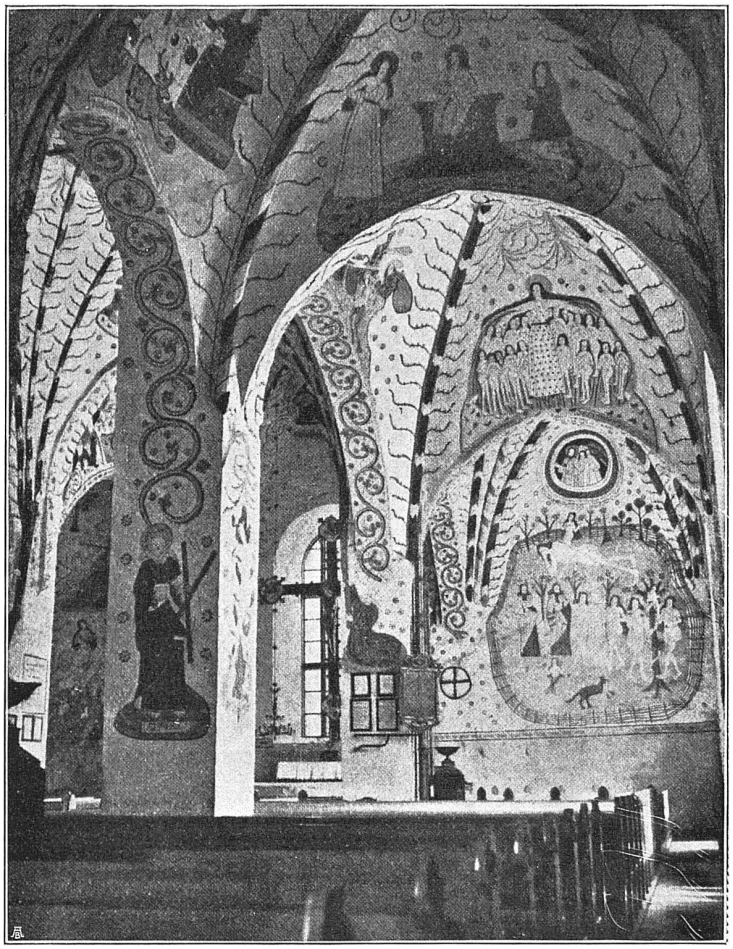
S. S. Peter und Paul, Räzüns. Wandmalereien XVI. Jahrhundert

die besten Vorlagen der Antike erinnern. In der Schweiz, wo die frühe Graphik sich so manchen Erfolges rühmen kann, scheint man der Zierschrift besondere Sorgfalt zugewendet zu haben. Die Geistlichkeit speziell zeichnete sich in der Abfassung von sorgfältig gesetzten Epigrammen aus. Ein Gang durch die alten Friedhöfe, wie z. B. durch denjenigen der Hofkirche in Luzern, zeugen noch heute von deren sicherem Können. Während die frühen Perioden mehr Gewicht auf die Schrift und das Satzbild legten, suchte man in den spätern Zeiten mehr der ornamentalen Ausführung Rechnung zu tragen. Dieses Bestreben tritt ganz besonders in der volkstümlichen Kunst zutage, die diesen Kunstzweig von jeher mit Liebe und Verständnis pflegte. Wie oft fügte man da nicht der Schrift noch Wappen und zum Inhalt passende Embleme bei, wie oft suchte man nicht eine dekorative Wirkung durch bloße Buchstaben zu erreichen. Wenige Typen wie R. I. P. oder D. G. oder L. C. genügten oft, um der Schrift einen geradezu monumentalen Charakter zu verleihen. Eigene Formelbücher in Form von Vorlagewerken für Inschriften hat es in der Schweiz unseres Wissens nicht gegeben; die holzgeschnittenen Werke dieser Art, die vielfach dem allgemeinen Titel „Fundamentbuch" führen, sind mehr Schreibanweisungen. In ihren lateinischen Buchstabenformen lehnen sie sich an italienische Vorlagen an; die bekanntesten sind diejenigen des Urban Wyß und des Christof Schweizer, deren Werke sich größtenteils auf unseren Bibliotheken heute noch vorfinden. Freunden charakteristischer Kalligraphie seien diese sauberen Holztafeldrucke bestens empfohlen, sie ergänzen die Arbeiten der sogenannten Guldenschreiber und späteren Kanzleikalligraphen um ein Wertvolles und bilden durchwegs deren Grundlage.

Verhältnismäßig selten sind handschriftliche Sammlungen, in denen eigentliche Schönschreibekunst zum Ausdruck kommt; fast immer begegnet man Einzeldarstel-

S. Gian, Celerina. Wandmalereien XVI. Jahrhundert

lungen, speziell auf alten Kanzleien. Ja, es wäre eine recht mühevolle Arbeit, wollte man das weitschichtige Material zu einer Studie über die alte schweizerische Kalligraphie zusammentragen; unser Land müßte erst systematisch auf Vorlagen abgesucht werden. Daß Kunst- und Kunsthistoriker dabei reichlich auf ihre Rechnung kämen, ist anzunehmen, aber auch Kunst und Handwerk könnten davon nur Nutzen ziehen. Nicht daß wir damit einem schablonenhaften Werke zu Gevatter stehen wollten; was wir wünschen möchten, ist ein Quellenwerk von bodenständigen Motiven zur weiteren Verarbeitung und Übertragung in eine neuzeitliche Formenwelt. Gerade heute, da eine gewisse Vorliebe für das Klassische sich wieder einzubürgern scheint, dürften diese schönen Inskriptionen und Dedikationen, die nun einmal die typische Ausdrucksweise einer klassischen Kunstrichtung bilden, wieder erneute Beachtung finden. Die Ansätze dazu lassen sich allerorts nachweisen, in Vereinsdokumenten, auf Buchtiteln, auf Diplomen, überall herrscht das Streben nach einer sinngemäßen Ornamentik vor. Sie beleben zu helfen und womöglich mit einheimischen Motiven zu bereichern, ist Zweck dieser Zeilen. Auf die zahlreichen verborgenen Schätze dieser Art, die in vielen unserer Bibliotheken schlummern, hinzudeuten, ist uns eine angenehme Aufgabe. Wenn wir heute auch nur ein einziges charakteristisches Sammelwerk ans Tageslicht bringen, so möchten wir gerade an

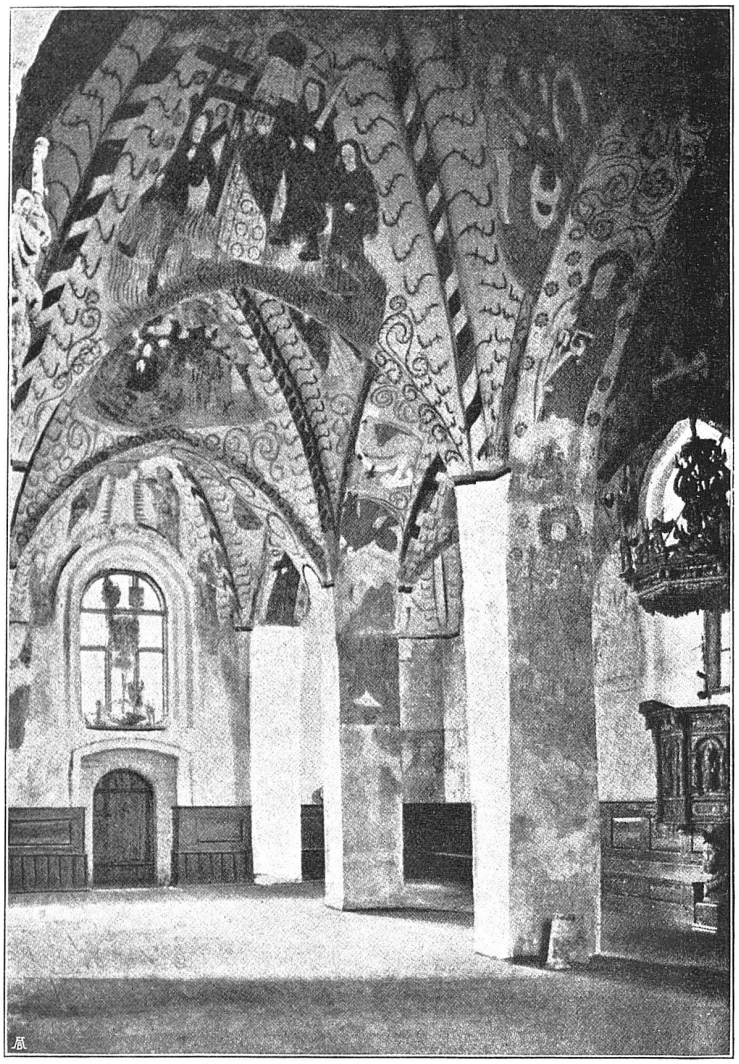


Kirchen-Inneres Lohjan XVI. Jahrhundert. Beispiel eines vollständig bemalten Innenraumes

diesem Beispiel zeigen, was derjenigen harrt, die mit Liebe und Geduld dem Studium dieses Kunstzweiges sich hingeben.

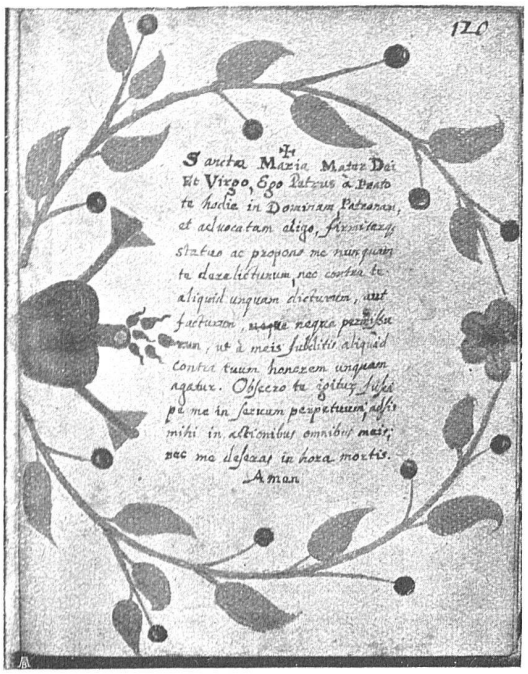
Die wenigen Ilustrationen einer einzigen Sammlung mögen genügen, um unsere Künstler auf den Wert solch elementarer Zeichnungen aufmerksam zu machen. Die auf der Universitätsbibliothek in Freiburg aufbewahrten „Formulae" der dortigen marianischen Kongregation (sig. L. 54) aus den Jahren 1638 bis 1640 sind in ihrer unverfälschten Urwüchsigkeit einzig in ihrer Art. Auf 232 Quartblättern wird uns da eine ganze Musterkollektion von Votivinschriften, wie sie die Sodalen an ihrem Titularfeste abzufassen pflegen, vorgeführt. Diese fast in allen Jesuitenkollegien eingebürgerte religiöse Vereinigung scheint in Freiburg sich besonders kunstsinniger Mitglieder erfreut zu haben. Man merkt es den Blättern füglich an, daß ein wahrer Wettbewerb bei ihrer Abfassung stattgefunden haben muß.

Dem Charakter der Zeichnungen nach handelt es sich um Schülerarbeiten, was ihren Wert in unsern Augen nur erhöht. Ein jeder Sodale interpretierte ihm geläufige Kunstformen in mehr oder weniger derber Weise. Nicht Kunstwerke werden uns hier überliefert, sondern bloße Kunstwerte, die jeden Freund echter Volkskunst schon durch die Buntheit des Kolorits wie durch ihre reiche Abwechslung in der Zeichnung für sich einzunehmen bestimmt



Kirchen-Inneres Hattulan XIV. Jahrhundert. Vollständig bemalter Innenraum

sind. Wer den stattlichen Pergamentband durchblättert, muß sich sagen, daß die ungelenkigen Hände einen so ausgesprochenen Farben- und Formensinn voraussetzten, wie wir ihn heute in Schülerarbeiten kaum zu finden gewohnt sind. Wo gibt es heute eine Schule, ein Gymnasium, dessen jugendliche Angehörige mit soviel Geschmack und mit einer so markanten Sicherheit den Charakter einer ganzen Zeit auszudrücken vermöchten? Soll das Alte zum Muster dienen, so möge man in unseren Zeichen- und Gewerbeschulen unsere angehenden Kunstjünger immer mehr auf die inneren Qualitäten alter Kunstarbeiten hinweisen; man hebe immer und immer wieder den Reiz des persönlichen Momentes, der aus jedem dieser Dokumente spricht, hervor. Darin liegt auch der Wert unserer anspruchslosen Inschriftensammlung, die in heutiger Zeit in einer solchen Mannigfaltigkeit in Schülerkreisen kaum denkbar wäre. C. B.



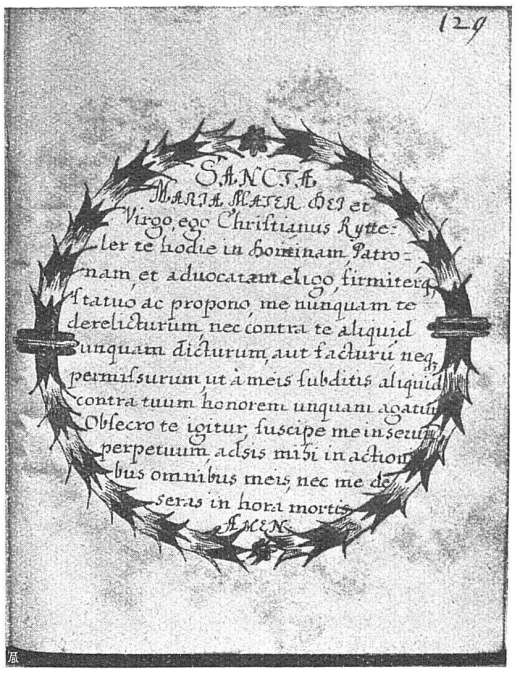
„Formulae" der marianischen Kongregation in Freiburg (1638—1640). Ornament links blau, grau und orange auf Pergament; Ornament rechts blaugrau und indisch Rot auf Pergament

Der Bildersammlung hat Professor Artur Weese einen Text von einigen zwanzig Seiten vorangestellt. Der Text wird immer Beigabe sein, um so mehr, wenn Abbildungen in dieser Reichhaltigkeit verlockend zur Verfügung stehen; er könnte in einer trocken katalogisierenden Art die Daten und Hinweise zu den Bildern vermitteln. Damit wäre er, zumal in einem Bilderatlas, sicher der Nichtbeachtung verfallen. Professor Weese hat es unternommen, in dieser kurzen Darstellung eine knappe Einführung in die helvetische Kulturgeschichte zu geben. Grad eben recht, um dem Landesfremden einen ersten Einblick in das Werden unserer Geschichte zu vermitteln und dermaßen anregend abgefaßt, daß der Einheimische den Text sicher zu Ende liest, sofern er im Blättern stille steht und zum Lesen kommt. Und daß man in einem Bilderbuch ins Lesen kommt und nicht davon lassen kann, das ist tatsächlich der beste Maßstab für eine Einführung. Der Schalk guckt dem Verfasser über die Schultern, da und dort, wie denn dem Ganzen zugute gekommen ist, daß der Ordinarius der Kunstgeschichte in Bern zeitlebens nie wohlberaten leisetreten konnte, sondern für gar manches (auch unangenehm Wahres) den rechten Namen findet und dafür mit dem notwendigen Selbstgefühl auch einzutreten wagt. So hat er keineswegs überschwenglich auf die Sonderart schweizerischen Kunstschaffens hingewiesen, vor allem aber gezeigt, wie das kleine Staatswesen im Kräftespiel der Jahrhunderte des alten zentralen Festlandes geworden ist. Dabei kommt er dazu, einen Holbein, einen Urs Graf und Manuel in wenigen Strichen lebendig darzustellen mit einem wohltuend kräftigen Hinweis auf Ferdinand Hodlers Schaffen. So hat denn der Text nichts selbstgenügsam trocken Lehrhaftes an sich; er dient im besten Sinne dem Heute, in allen Teilen, er wird im Lesen für und für umgesetzt in eine lebendige anregende Betrachtungsweise. Fürwahr das beste Lob, das einer historischen Einführung zukommen kann.

Der Verleger Dr. Eugen Rentsch (der mit bewundernswerter Beharrlichkeit seit Jahren die Bände der neuen Gotthelf-Ausgabe mehrt) hat dem Werk jene Sorgfalt zukommen lassen, die ihn in allen seinen Verlags-Unternehmungen charakterisiert: Zuverlässigkeit, Urteil und Beständigkeit. In großen Bildtafeln, im Ausschnitt wohl überlegt, ist ein Autotypiedruck durchgeführt, der füglich wieder mit dem früher geltenden Maß für sachkundige Druckleistungen verglichen werden darf. Damit ist in der Anlage des Buches wie in der Ausführung eine Leistung erreicht, die hoffentlich hierorts und im Ausland die weitgehendste Beachtung verdient. H. R.

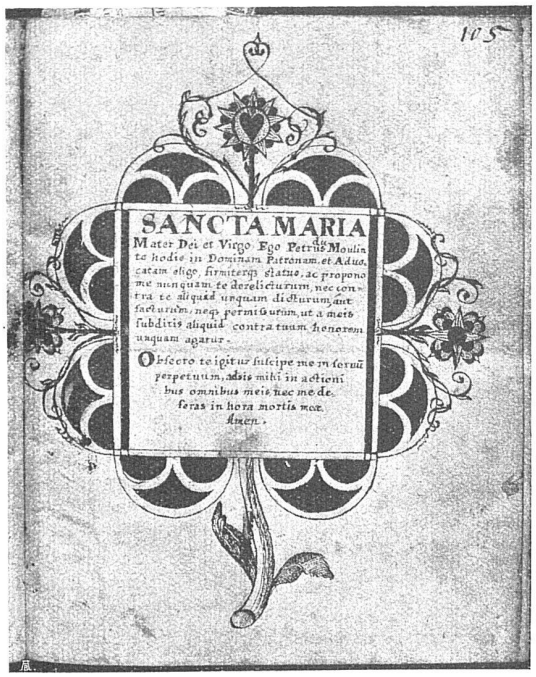
Adolph Gaudy. Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz. I. Graubünden. Ernst Wasmuth A.-G., Berlin. Ernst Waldmann-Verlag, Zürich.

Dem Architekten Adolph Gaudy in Rorschach gebührt Anerkennung und Dank für seine wert-



„Formulae" der marianischen Kongregation in Freiburg. Links: Herzform schwarz, Flamme gelbrot, auf Pergament; rechts: Ornament schwarz, gelb und indisch Rot, Schrift schwarz auf dunklem Pergament

volle Arbeit. Das sei zuerst unumwunden erklärt. Die Schweizer Kunstgeschichte erfährt durch den stattlichen Band mit seinen zahlreichen Abbildungen, die die Zahl 400 überschreitet, eine Bereicherung, die um so mehr zu begrüßen ist, weil das Unternehmen auch die übrigen Kantone zu umfassen in Aussicht stellt, und wenn die Arbeit in gleicher Weise sorgsam, sachkundig und gut geordnet fortgesetzt wird, dann ist eine vorzügliche Grundlage zur Einzelforschung und zu Gesamtdarstellungen geschaffen. Die Absicht geht offenbar darauf aus, ein corpus der kirchlichen Baudenkmäler auf Schweizerboden zu schaffen. An Schwierigkeiten fehlte es gewiß nicht, das weiß jeder, der das Gebiet jemals betreten hat. Mochte es noch gelingen, die bisher erreichten Ergebnisse der Gattierung, Meisterforschung und Stilgeschichte zusammenzutragen, so war es ungemein schwierig, die geeigneten Abbildungen herbeizuschaffen. Denn bisher war das Interesse der Photographen mehr auf die landschaftlichen Schönheiten gerichtet, in denen das altertümliche Bauwerk einen romantischen Wert bildet, als auf das kunstgeschichtliche Denkmal, zu dem die Landschaft den unvergleichlich stimmungsvollen Hintergrund abgibt. Manches Blatt läßt ahnen, daß der Architekt seine Wahl nicht leichten Herzens getroffen haben mag. Immerhin ist sein Erfolg, da er mit Grundrissen, Querschnitten und Aufrissen nachhilft, doch ein guter. Die kaum zu überblickende Vielseitigkeit der Typen wird durch seine Zusammenstellung ins beste Licht gesetzt. Aber die Gruppen zusammenzufassen und die Reichtümer der verschiedenen Talschaften nach Herkunft, Eigenart und gegenseitigen Beziehungen zu ordnen, war um so schwerer, als die notwendigen Vorarbeiten dafür nur hier und dort schon geleistet sind. Deshalb war es richtig, den weitschichtigen Stoff in den alles umspannenden Rahmen einer allgemeinen Stilgeschichte nach den üblichen Merkzeichen der Schulmethode hineinzubringen und wie in einem Nachschlagebuch das Einzelwerk aufzuführen, aber seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Folge nur dann hervorzuheben, wenn der Augenschein handgreiflichen Anhalt bot. Zu wichtigen Denkmälern ist der Raum etwas übersehen worden. Deshalb bleibt als Haupteindruck die wunderbare Fülle baukünstlerischer Erfindung, die in Graubünden überall suchen mußte, an die Bedürfnisse des Volksstammes und der landschaftlichen Umgebung, sowie die Wünsche bischöflicher Bauherrn oder armer Berggemeinden den Anschluß zu finden, und dabei ließ sie alle Schulbedenken der Stilkorrektheit beiseite, denn sie baute an weltbedeutenden Verkehrswegen, aber in der Abgeschiedenheit bergumschlossener Talschaften. So hat alles, was sie schuf, einen heimlichen Reiz ohnegleichen. Graubünden ist die kaum erschlossene Schatzkammer Europas für alle Wunderlichkeiten und Seltsamkeiten der großen



„Formulae" der marianischen Kongregation in Freiburg. Links: Ornament dunkelblau und braun; rechts: Ornament schwarz auf hellgelb Pergament

kunstgeschichtlichen Stile, namentlich des frühen Mittelalters. Die Aufnahmen aus den Kirchenräumen aus Graubünden in dieser Nummer stammen aus dem vorliegenden Werk. A. Weese.

Utopia. Dokumente der Wirklichkeit. Herausgeber Bruno Adler, Utopia-Verlag, Weimar. Ein Sammelwerk nennt der Herausgeber die erste Publikation, die zum größten Teil aus den Arbeiten am Bauhaus in Weimar hervorgegangen ist. Er deutet mit dieser Bezeichnung an, daß Bestehendes, ältestes Fundamentales und Heutiges zu einem vereinigt ist. Ältestes in sorgfältigen Übertragungen aus dem Chinesischen, Tibetanischen. Die Probe in diesem Heft spricht überzeugend; Wesentliches hat hier in Worten einen Ausdruck gefunden, klar, überzeugend, wie das Wort der Edda. Zu diesen Darstellungen kommen erstmalige Übertragungen aus Ghazali, Ficinus (de vita Coelitis comparanda), Nicolaus von Cusa, neben denen ein Philipp Otto Runge in einer Auswahl von Überlegungen schwer zu bestehen vermag. Das jahrtausend alte Wort scheint verdichtet auf das Eigentlichste; ihm eignet ein Teil von jener Kraft, die in den Plastiken und in den Wandbehängen überwältigend zum Ausdruck kommt. Dazu sind einige gute Bildreproduktionen beigegeben: ein Blatt aus der altfranzösischen Bible moralisée «Christus architektus Coeli et terrae», eine Aufnahme aus dem Grabtempel des Huth Sing, Hieronymus Bosch (Johannes der Täufer) und eine Verkündigungs-Madonna (München, Nat. Museum). Und schließlich fünf Bildanalysen von Johannes Itten zu einem bedeutsamen Kapitel vereinigt. Fünf Bildwiedergaben: Die Erschaffung Evas, Meister Franke, Die Geburt Christi, Anbetung der Könige, Mu-chi Arhat Vanavasi mit der Schlange und El Greco, der Generalinquisitor des Königreiches, die Fassung der Ganzfigur in der Sammlung Havemeyer New York. Neben jeder Reproduktion sind links und rechts Darstellungen von Itten beigegeben. Die Verteilung von Hell-Dunkel wird ausfindig gemacht, die Bewegungsmotive, die besondere Gestaltung einzelner Ausdrucksformen für das Harte, das weich Bewegte u. s. f. werden auf bestimmte elementare Formcharaktere zurückgeführt. Und in einer vorzüglich konzentrierten Übertragung ins Wort weiß er den Gesamteindruck zu sammeln und zu verdichten. Dermaßen überlegen und auf das entscheidend Gesetzmäßige zurückgeführt, daß die Wirkung einer Synthese gleichkommt. Sie sind Ausschnitte aus seiner fruchtbaren Tätigkeit am Bauhaus in Weimar und als solche von grundlegender Bedeutung. Wir hoffen zuversichtlich, daß diese Publikation in weitern Lieferunrungen fortgeführt werden könne und empfehlen sie allen schaffenden Künstlern zur Beachtung. H. R.

Tristan und Isalde. Deutsche Volksbücher, herausgegeben von Benz, Verlag Eugen Diederichs, Jena. Aus der vorzüglich geleiteten Ausgabe der deutschen Volksbücher haben wir ein Kapitel aus-